

Nr. 97 Bromberg, den 10. Mai 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von **Hanns Marschall.**

22. Fortsetzung

13. Kapitel,

in welchem Lanis Carlson einen Kapitän anzeigt, der Kokain und Opium schmuggelt, eine Schiffskasse höchst eigenhändig beschlagnahmt und die Bürgerschaft von Buenos Aires zur Ruhe und Besonnenheit aufgefordert wird!

Die Erregung in [illegible] ganzen Welt war auf den Höhepunkt gestiegen. Wie [illegible] Fieber kreiste es Tag und Nacht um den Erdball. Die Meldungen aus allen Ländern und Städten, in denen Lanis Carlson hier und dort gesehen oder sein unheimliches Wirken festgestellt worden war, nahmen an Umfang und Verworrenheit zu. Ein Chaos drohte zu entstehen. Zwar versuchte man überall, die Nachrichten zurückzuhalten. Aber vergebens. Es wühlte und gärte überall. Die Berichte aus Kapstadt schienen absichtlich nicht klar und einwandfrei gehalten zu sein, ein Umstand, der gleichfalls dazu beitrug, die Unruhe zu erhöhen. Die Beratungen aller Regierungsstellen und Behörden in allen Ländern fanden hinter verschlossenen Türen unter den größten Schutzmaßnahmen statt. Bankdirektoren erbaten militärische und polizeiliche Hilfsmaßnahmen.

Man wußte nichts Genaues. War Lanis Carlson nun wirklich nach Johannesburg unterwegs? — Befand er sich vielleicht schon im Gebiet der Diamantengruben?

In London hatte man sich entschlossen, auf die Ergreifung seiner Person eine Summe von 20 000 Pfund auszusetzen. Die Bekanntmachung dieser Belohnung, die beispiellos dastand erregte die Gemüter noch mehr. Regierungen anderer Länder schlossen sich dem Vorgehen Englands an.

Mitten in diese Erregung hinein platzte wie eine Bombe die Nachricht, daß Lanis Carlson sich nicht mehr in Afrika aufhalte und die angebliche Spur nach Johannesburg sich als eine Irreführung erwiesen hatte.

Neun Tage nach dem Überfall auf die „Diamanten-Regie der Union“, wie man das Eindringen Lanis Carlsons genannt hatte, kam von Buenos Aires aus die Nachricht, daß allen Anzeichen nach der Gesuchte und Verfolgte hier aufgetaucht sei. Es war am Abend des gleichen Tages, an dem die „Santa Barbara“, aus Kapstadt kommend, am Kai festgemacht hatte. Wie in allen Hafenstädten herrschte auch hier eine scharfe Kontrolle, aber da nach den letzten Meldungen, die man erhalten hatte, anzunehmen war, daß Carlson sich nach Johannesburg gewandt hatte, so war nicht die übliche Sorgfalt beachtet worden.

Kaum hatte nämlich die „Santa Barbara“ festgemacht, kaum waren die ersten Formalitäten erledigt, als aus der Kajüte der Zahlmeister an Deck stürzte und atemlos die Mitteilung machte, daß der Kassenschrank des gesamten Inhalts beraubt sei.

Der Lotse, der eben von Bord gehen wollte, sowie einige Beamte der Hafenpolizei stürzten nach unten und fanden die Aussage des Offiziers bestätigt. In dem vollkommen leeren eisernen Schrank befand sich nichts anderes als das Schiffsbuch. Fluchend und wetternd raste der Kapitän des Schiffes durch die Gänge.

Die ersten zehn Minuten vergingen in einer heillosen Verwirrung. Plötzlich erschienen Zollbeamte in Begleitung des Hafenkommandanten Philippé an Bord und erklärten, daß das Schiff und die ganze Ladung beschlagnahmt seien.

Der Kapitän verfärbte sich, wurde weiß und tastete nach einem Stuhl.

„Warum meine Herren? — Mit welchem Rechte, wenn ich fragen darf, wagen Sie — —“

Er kam nicht weiter. Der Hafenkommandant unterbrach ihn mit einer herrischen Gebärde. „Sie haben Kokain und Opium an Bord!“

Der Kapitän brach zusammen und saß wie ein Häufchen Unglück.

„Wo haben Sie die Waren, die Sie einzuschmuggeln beabsichtigten?“

Der Kapitän erhob sich und taumelte durch den langen, schmalen Gang. Die Beamten folgten ihm auf dem Fuße. Im untersten Laderaum, ganz versteckt zwischen hochaufgestapelten Waren, Kisten und Ballen, öffnete er eine kaum sichtbare Tür und wies auf zehn eiserne Schatullen, die in einem schmalen Schrank übereinander aufgestapelt lagen.

„Zeigen Sie uns die Liste der Passagiere!“ herrschte ihn der Kommandant an.

Es ging wieder nach oben. Vier Passagiere hatten an Bord der „Santa Barbara“ die Überfahrt gemacht. Die Namen wurden notiert. Einer von ihnen hatte sich als Agent eingetragen, die anderen waren angeblich Kaufleute.

— — — — — — — — —

Im Regierungspalast an der Plaza Mayo herrschte große Aufregung. Sämtliche Beamten waren zur Sitzung in den großen Saal gerufen worden, der im Parterre gelegen war. Der Palast selbst stand unter strengster Bewachung. Die Türen waren geschlossen gehalten.

Aus der Casa Rosada war der Gouverneur höchstpersönlich zur Sitzung erschienen. Auf allen Gesichtern lag großer Ernst.

„Meine Herren!“ begann der Gouverneur, nachdem er mehrere Male einige Bogen Papier überflogen hatte, die auf seinem Platze lagen. Er machte eine Pause, sah sich im Kreise um räusperte sich und begann abermals:

„Meine Herren! — Nun ist es also doch wahr geworden. — Untrügliche Beweise liegen vor. Lanis Carlson ist mit einem Schiff, namens „Santa Barbara“, gekommen, hat an Bord dieses Dampfers die Kasse geplündert und steht heute auf argentinischem Boden. Ich darf Ihnen heute verraten, daß sich in Buenos Aires Madame Jolanthe Marazeth aufhält, die diesem Lanis Carlson auf der Spur ist. Ihre Annahme, daß er sich hierher wenden wird, hat Bestätigung gefunden. Heute, gleich nach Ankunft des Dampfers erhielt der Hafenkommandant Philippé einen telephonischen Anruf. Er befand sich gerade im Dienstgebäude. Der geheimnisvolle Anrufer nannte sofort seinen Namen: „Hier ist Lanis Carlson! — Untersuchen Sie gründlich die „Santa Barbara“, die soeben am Kai festgemacht hat. Der Kapitän hat Kokain und Opium an Bord. Ich kann es mit meinem guten Gewissen nicht vereinbaren, daß derartige Gifte in Ihr Land geschmuggelt werden!“

Der Gouverneur unterbrach sich und legte den Bogen zurück, von dem er den Text abgelesen hatte.

„Dies, meine Herren, ist der Wortlaut des Telephongespräches. Vor einer Viertelstunde habe ich den Bescheid vom Hafenkommandanten bekommen, daß tatsächlich Rauschgifte an Bord des in Frage stehenden Dampfers gefunden

worden sind. Der Kapitän ist geständig. — Lanis Carlson hat ein weiteres Lebenszeichen bereits gegeben, meine Herren, weil es ihm augenblicklich nicht genügte, sich telephonisch bei dem Hafenkommandanten anzumelden. Auf der Argentinischen Bank in der Calle San Matin hat ein Herr, dessen Äußeres dem Steckbrief entspricht, der über Lanis Carlson bekanntgegeben wurde, ein Paket abgeben mit der Bitte, dieses Paket mir zu überweisen. Ehe der Beamte eine Erwiderung machen konnte, war der Mann verschwunden. Das Paket wurde mir in meiner Wohnung überreicht. Es enthielt die gesamten Gelder der „Santa Barbara" mit einem Zettel, auf dem mit Bleistift die Worte geschrieben standen:

„Sehr geehrter Herr Gouverneur! — Beigefügt erhalten Sie die von mir eingezogene Kasse der „Santa Barbara", mit der ich die Reise nach Argentinien ausgeführt habe. Behalten Sie die Gelder bitte ein und bringen Sie davon die gerechte Strafe für Überführung von Rauschgiften, die der Kapitän an Bord hat, in Abzug. Ich habe die Fahrt im Laderaum des Schiffes verbracht und wurde Zeuge einer Unterhaltung des Kapitäns mit einem Fahrgast, namens Mr. Miller, der sich als Agent in die Schiffsliste eingetragen hatte. In dieser Unterhaltung, die des Nachts im Laderaum stattfand, war die Rede von eingeschmuggelten Waren. Ich bin, genau wie auch sicher Sie, sehr geehrter Herr Gouverneur, ein Gegner dieser Gifte, die die Menschheit ruinieren und hoffe, daß die gerechte Strafe gegn die Schuldigen nicht ausbleiben wird.

Nehmen Sie, sehr geschätzter Herr Gouverneur, meine Ehrerbietung in dieser Form entgegen und seien Sie, sowie alle anderen Herren der Regierung, auf das Untertänigste begrüßt auf argentinischem Boden von Ihrem

Lanis Carlson!"

Der Gouverneur machte eine Pause und legte das Blatt Papier zurück. Dann sagte er aufatmend:

„Und nun, meine Herren, an's Werk! — Jetzt gilt es, den Kampf aufzunehmen und der Welt zu zeigen, daß wir diesen Mann nicht entwischen lassen, wenn wir ihn erst einmal auf unserem Boden wissen!"

*

Eine Viertelstunde später lag das Militär in höchster Alarmbereitschaft. Der ganze Apparat wurde aufgeboten, alle Beamten mußten auf ihrem Posten sein. Nach einer kurzen Beratung hatte man sich auch entschlossen, die Angelegenheit der Presse zu übergeben. Als die ersten Lampen in den Straßen brannten und die Calle Florida taghell erleuchtet war, verkündeten Lautsprecher von allen Türmen der Stadt die neueste Nachricht:

„Lanis Carlson ist in Buenos Aires! — Bürger behaltet die Ruhe und bewahrt die Besonnenheit! — Polizeinachrichtendienst!"

Durch die Straßen aber liefen Händler und verteilten Extrablätter. Die Nachrichten, die die aufgeregten Bewohner der argentinischen Hauptstadt zu lesen bekamen, waren nur kurz. Sie umfaßten die Tatsache, daß Carlson sich in Buenos Aires aufhalte mit knappen, klaren Worten. Immer wieder wurden die Bürger zur Ruhe und Ordnung aufgefordert. An die Banken erging die Anweisung, bei den geringsten Anlässen polizeilichen Schutz anzufordern.

„Wenn der Gouverneur den Zettel nicht in den Händen hielte, würde ich die ganze Nachricht für einen Bluff halten!" sagte der Präsident der Polizei zu dem Generaldirektor der Staatsbank, als sie vor dem Sitzungssaale im Gespräch auf und ab schritten.

„Was glauben Sie denn, was man überhaupt unternehmen kann?"

„Nichts können wir unternehmen!" lautete die lakonische Antwort. „Nichts, — oder doch verteufelt wenig. Wollen Sie vielleicht um die ganze Stadt einen Kordon ziehen? — Wie stellen Sie sich diesen Kampf vor? — Lieber einen Krieg gegen eine doppelte, aber greifbare und sichtbare Übermacht!" —

Der Generaldirektor schwieg und fuhr nervös durch seinen wohlgepflegten, weißen Bart. „Aber es muß doch etwas geschehen!" sagte er leise nach einer Weile.

„Wir müssen auf Zufälligkeiten warten!"

„Ich habe gehört, daß das Haus Chiltons unter geheimer Bewachung steht?"

„Seit Tagen schon!"

„Glauben Sie nicht, daß man dort vielleicht — —?"

„Ich glaube gar nichts, Herr Generaldirektor! Wir wollen uns doch vor Augen halten, daß dieser Lanis Carlson, der die ganze Welt verrückt macht, alle hat wissen lassen, daß er hier angekommen ist! — Wenn er nun auf den Aufruf Mister Chiltons hin hergekommen ist und ihn besuchen will, wäre es doch ein Irrsinn ohnegleichen, es bekannt zu geben!"

„Sie meinen, er hätte, ohne etwas verlauten zu lassen, den Minenbesitzer aufgesucht?"

„Selbstverständlich!"

„Vielleicht aber verfolgt er ein bestimmtes Ziel?"

„Und das wäre?"

„Sensation! — Er will uns schlaflose Nächte bereiten!"

Der Gouverneur kam im Gespräch mit einigen Herren über den Flur. Im Saal erklang die Glocke. Polizeibeamte wurden auf der großen Treppe sichtbar.

*

In den Straßen von Buenos Aires wogte das Leben auf und ab. Polizeipatrouillen durchstreiften die Umgegend des Regierungsgebäudes. Im Palermo-Park, wo sich der große zoologische Garten befindet und allabendlich der Korso ein sinnverwirrendes Bild bietet, herrschte ein Treiben wie nur an hohen Feiertagen. Am Plaza Mayo leuchtete die Kathedrale, deren Fassade aus weißem Marmor besteht, über den großen mit herrlichen Palmen bestandenen Platz.

Auf einem großen Gebäude am Kai war ein Lautsprecher in aller Eile aufmontiert worden.

Es war um die elfte Stunde. Vom Rio de la Plata herüber heulten ab und zu Sirenen in kurzen Zwischenständen auf.

Um die gleiche Zeit, da fast ganz Buenos Aires auf den Beinen und voller Unruhe war, hielt vor der Villa des reichen Minenbesitzers Eric Chilton in der Avenue Vertiz-Palermo ein großer „Packard". Der Chauffeur war dem Wagen gestiegen und stand wartend auf dem Bürgersteig. In der Mitte der Straße hielten Policeman auf herrlichen, rabenschwarzen Pferden.

Die eiserne Pforte in dem Zaun, der den Garten umsäumte, war offen. Auf der Treppe stand ein Zimmermädchen und hielt eine Aktentasche in den Händen. Alle Jalousien an den Fenstern waren herabgelassen, nur im Parterre standen zwei große Fensterflügel weit offen. Ein schwacher Lichtschein fiel auf die Straße. Es war das Arbeitszimmer des reichsten Minenbesitzers der Welt: Eric Chilton.

Vor einem Schreibtisch, ganz zwischen Zeitungen, Plänen, Büchern und großen Akten versunken, saß er über Zahlen gebeugt. Neben ihm stand ein älterer Mann mit einem großen Buch in der Hand, aus dem er ab und zu mit monotoner Stimme Ziffern aufrief, die Eric Chilton wiederholte. Es war der Privatsekretär des Minenbesitzers.

„34 Millionen 560 Tausend!" — „34 — 560!"

„46 Millionen 387 Tausend!"

„46 —! Halt!" Unterbrach Eric Chilton und sah auf. Sein männliches, kluges Gesicht, aus dem unter einer hohen, kühlen Stirn zwei Augen klar und nüchtern in die Welt blickten, war von scharfen Linien durchzogen. „Wie spät?" — „Vier Minuten vor halbzwölf!"

„Wagen unten?" — „Ja! — José hat Anweisung, um dreiviertelelf Uhr das erstemal das Signal zu geben!"

„Gut! — Wie lange brauche ich zum Flugplatz?"

„Dreißig Minuten müssen gerechnet werden! — Es ist viel Leben in den Straßen und José wird nicht glatt durchfahren können!"

„Ich werde das Flugzeug erreichen?"

„Mit Bestimmtheit!"

„Wieviel Ziffern müssen noch übertragen werden?"

„Acht!"

„Weiter!" Und wieder klang die Stimme des Sekretärs monoton in die Stille des Zimmers, die nur ab und zu durch Laute von der Straße herauf unterbrochen wurde: „46 Millionen 387 Tausend!"

Nach drei Minuten war die Arbeit fertig. Der Sekretär klappte das Buch zusammen und blieb abwartend stehen. Eric Chilton richtete sich auf, erhob sich und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten. Die hagere Figur war leicht vornübergeneigt.

„Sollte sich in meiner Abwesenheit etwas ereignen, Juarez, —" er machte eine Pause und sah flüchtig zu dem Manne hinüber, „Sie wissen, was ich meine?" —

„Sehr wohl!"

„Gut! — Bin ich zu erreichen —?"

„Ruf 496, Rio, Hotel Astoria, Zimmer 6—8!"

„Gut! — Ihre Depesche muß klar und einwandfrei sein, damit ich ersehe, ob ich zurückkommen muß. Der Gast erhält in meinem Hause, was er wünscht, verstanden?" —

„Sehr wohl!"

„Größte Schweigsamkeit!" — „Sehr wohl!"

„Juarez, — und bis ich zurück bin von Rio, werden Sie sich endlich dieses entsetzliche „Sehr wohl" abgewöhnt haben!" — „Sehr wohl! — O pardon!"

„Danke! Heute nichts mehr! — Daß alles allrigth ist zur Abfahrt, Juarez, — überzeugen Sie sich bitte!"

„Glückliche Reise!" Der Sekretär verschwand, wollte die Tür schließen, lehnte sie aber nur an.

(Fortsetzung folgt.)

Das Empfehlungsschreiben.

Humoreske von **Hermann Wagner.**

Griesbach suchte eine Frau.

Griesbach war ein Mensch, der immer etwas suchte. Bald suchte er eine Anstellung, bald ein Darlehn, bald einen guten Rat, bald eine Wohnung, bald seinen entflogenen Kanarienvogel. Vor allem aber suchte Griesbach immer Freunde, die ihm beim Suchen helfen sollten. Das war bekannt von ihm. Er fiel damit allen Leuten schon auf die Nerven.

Als Griesbach jüngst zu mir kam, da wußte ich natürlich sofort, daß er etwas suchte. Er suchte vor allem mich. Er hatte mich auch gleich. Er packte mich am obersten Knopf meines Rocks. Das macht Griesbach immer so, wenn er einen Freund sucht, der ihm dabei helfen soll, zu suchen. Diesmal suchte Griesbach eine Frau.

„Dabei kann ich dir unmöglich helfen", gab ich ihm zur Antwort.

Er sagte: „Doch! Du gibst mir ein Empfehlungsschreiben."

„An wen?"

„An Ewald Heubach."

Ewald Heubach war ein Mann, der nebst einem beträchtlichen Vermögen eine junge und hübsche Tochter hatte. Auf diese Tochter, die Liesel hieß, hatte es Griesbach abgesehen. Er wollte sie heiraten. Das Ganze war lächerlich, denn Griesbach war gut um zwanzig Jahre älter als das Mädchen, und besaß außerdem keinen einzigen echten Zahn mehr.

„Weißt du denn, ob sie dich mag?"

„Das nicht. Aber ich denke mir, daß sie mich mögen wird, wenn ihr Vater mich mag. Und dazu sollst du mir helfen, indem du mir an Ewald Heubach, den du gut kennst, ein Empfehlungsschreiben mitgibst."

„Unmöglich", sagte ich, da es mir um die junge und hübsche Liesel leid tat.

„Warum? Es ist ein kleiner Freundschaftsdienst, den du mir da leistest. Es kostet dich ja nichts. Und ich werde mich auch gelegentlich revanchieren."

Da fiel mir ein, daß Ewald Heubach nicht nur eine junge und hübsche Tochter, sondern auch eine Nichte auf Lager hatte, die gleichfalls Liesel hieß. Der Name war das einzige, was diese beiden Mädchen gemeinsam hatten. Die eine Elisabeth war jung und süß, die andere schon ältlich und etwas angesäuert. Ich fand, daß Griesbach, wenn er schon einmal in den Apfel Evas beißen wollte, er in einen sauren beißen sollte.

„Gut", sagte ich zu ihm, „ich werde dir das verlangte Empfehlungsschreiben geben."

Und ich schrieb einen netten Brief, in dem ich im Namen Griesbachs in aller Form um die Hand der Nichte Ewald Heubachs anhielt. Ich versiegelte diesen Brief und übergab ihn Griesbach, der mir herzlichst dafür dankte. Er zog sogleich Lackschuhe und seinen Frack an, bedeckte mit dem Rest seiner Haare kunstgerecht seine Glatze, kaufte einen Blumenstrauß, und machte sich auf, um jenen Schritt zu wagen, den man den entscheidenden für das ganze Leben nennt.

Griesbach dachte, daß man, um Erfolg zu haben, immer sogleich vor die richtige Schmiede gehen müsse, und er ging deshalb nicht zur Tochter, sondern zum Vater, dem er, sich artig vorstellend, mein Empfehlungsschreiben überreichte.

Ewald Heubach las mein Schreiben, und betrachtete darauf prüfend den Mann, der den Mut aufbrachte, um ein Mädchen zu werben, das bisher allen anderen Männern eine gewisse Angst eingeflößt hatte.

Nun, Mut gefällt schließlich immer, und so machte denn auch Griesbach auf Ewald Heubach den allerbesten Eindruck.

Man sprach über dies und über jenes, und Ewald Heubach ließ durchblicken, daß eine Mitgift von nicht zu verachtender Höhe in Aussicht stehe.

Diese hübsche Aussicht feuerte Griesbach, der in dieser Hinsicht ein Naturfreund ist, noch mehr an. Er sprach auf geradezu poetische Art von seiner Liebe.

„Haben Sie denn mit Elisabeth schon gesprochen?" fragte Ewald Heubach.

„Noch nicht", versetzte Griesbach mit einem Seufzer.

„Nun gut. Dann will ich selber mit ihr reden. Kommen Sie morgen wieder."

Griesbach erhob sich, und ihm war, als er Ewald Heubachs Haus verließ, zumute, als gehe er auf Watte. Alles, was er ansah, erschien ihm in rosafarbenem Licht, und der Himmel hing ihm voller Geigen. Mich aber, der ich ihm das Empfehlungschreiben gegeben hatte, empfand er als den größten Wohltäter seines Lebens.

Als er am nächsten Tage abermals bei Ewald Heubach vorsprach, empfing ihn dieser mit einem kräftigen Händedruck. Solch ein Händedruck spricht Bände. Griesbach begriff denn auch sogleich, daß er auf der ganzen Linie Sieger geblieben war.

„Ich habe mit Elisabeth gesprochen", sagte Ewald Heubach.

„Ja?" erwiderte Griesbach, sanft erglühend.

„Sie ist einverstanden", erklärte Ewald Heubach jovial, „und nimmt Ihren Antrag an. Das übrige wird sie Ihnen persönlich sagen."

Damit stand Ewald Heubach auf, und verließ das Zimmer.

Griesbach wartete voller Seligkeit. Er wartete etwa fünf Minuten. Dann ging die Tür auf.

Und wer erschien in ihrem Rahmen?

Ein weibliches Wesen, das zwar ein Mädchen, aber leider nicht mehr wie ein solches aussah.

„Herr Griesbach?"

„Ja?" entfuhr es Griesbach voll Schreck.

„Hier bin ich. Geben Sie mir die Hand. Ich will versuchen, Sie glücklich zu machen."

Damit empfing Griesbach auch schon den ersten Kuß.

Es wurde ihm schwarz vor den Augen. Den einzigen Lichtblick in dieser Dunkelheit bildete die zu erwartende Mitgift. Deshalb drückte Griesbach nicht ein, sondern sogleich beide Augen zu.

Er fühlte sich zärtlich von zwei energischen Armen umschlungen . . .

*

Alles geht vorüber. Alles. Auch das bittere Gefühl über eine erlittene große Enttäuschung. Griesbach fand sich mit seinem Schicksal ab.

Aber Griesbach ist undankbar.

Als ich ihn vor ein paar Tagen auf der Straße traf und grüßte, da blickte er frostig zur Seite, als kenne er mich nicht.

Ich werde mir das merken.

Wenn er wieder einmal ein Empfehlungsschreiben von mir verlangen sollte, dann werde ich ihm etwas pfeifen....

„Flüssige" Sterne.

Von **Dr. Wilhelm Ackermann.**

Die Fixsterne galten bisher als riesige, gasförmige Gebilde mit so hoher Temperatur, daß keinerlei feste oder flüssige Stoffe in ihnen bestehen könnten. Der Sekretär der englischen Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, Dr. **Jeans**, äußerte nun in einem unlängst gehaltenen Vortrage die Ansicht, daß solche Sterne sehr wohl zum großen Teile flüssig sein könnten, zum mindesten während eines großen Teiles ihrer Entwicklung.

Dr. Jeans' Theorie beruht auf Erwägungen über das Gleichgewicht der Körper. Vom Innern eines Sternes läßt sich nur auf mathematischem Wege eine einigermaßen zutreffende Ansicht gewinnen. Die Beobachtung liefert uns gewisse Daten über die Oberfläche. Wendet man hierauf die physikalischen Gesetze an, denen der Stoff unterliegt, so läßt sich der Zustand irgend eines Punktes im Innern des Himmelskörpers mathematisch errechnen, in erster Linie die Dichtigkeit und die Temperatur. Es bleibt nur die Frage, ob sich ein nach diesen Gesetzen aufgebauter Stern auch im Gleichgewicht befindet.

Dr. Jeans' Untersuchungen haben ihn zu dem Schluß geführt, daß rein gasförmige Körper sich im labilen Gleichgewicht befinden, das durch die leiseste Störung aufgehoben werden kann. Die Labilität ist derart, daß ein solcher Stern bei einer Veränderung seine Gleichgewichtslage anfangen würde, sich zusammenzuziehen. Voraussetzung ist dabei, daß der ihn bildende Stoff sich wie ein vollkommenes Gas verhält. Hat die Zusammenziehung einmal begonnen, so geht sie unbegrenzt weiter, so lange die für Gase geltenden Gesetze Anwendung finden können. Nach einiger Zeit wird die Dichtigkeit im Innern jedoch so groß, daß die Gasgesetze nicht mehr gelten. Damit würde der Zustand der Labilität aufhören. Dr. Jeans hat in der Tat nachgewiesen, daß ein solcher Stern wieder stabil wird, sobald er in genügend hohem Maße aus dem gasförmigen Zustand herausgekommen ist. Seine Atome werden dabei im Innern so stark zusammen und gegen einander gepreßt, daß man die zentralen Teile des Himmelskörpers als flüssig ansehen kann.

Die Annahme des englischen Gelehrten wird durch die Tatsache des Bestehens der Doppelsterne bewiesen. Jeder fünfte Stern am Himmel besteht nämlich aus zwei verschiedenen Körpern, die sich um einen gemeinsamen Schwerpunkt drehen. Man darf annehmen, daß viele oder gar die meisten von ihnen einst Einzelsterne waren, die in zwei Teile zerfielen. Der Vorgang der Teilung oder Spaltung ist von Dr. Jeans untersucht, wobei sich ergab, daß er nur dann

stattfinden kann, wenn ein derartiger Stern einen flüssigen Kern hat. Zerfällt nämlich ein rein gasförmiger Körper, so bricht er nicht in zwei Teile auseinander, sondern die Katastrophe spielt sich durch das Ausströmen von Gas an zwei entgegengesetzten Punkten seines Äquators ab. Diese Erscheinung finden wir z. B. bei den Spiralnebeln, bei denen die entströmenden Gasmassen die Arme der Spirale bilden. Bei kleineren Sternen kann sich das ausgepreßte Gas auch wohl zu Planeten verdichten.

Nach dieser Theorie würde also die Entwicklung der Himmelskörper einen von der bisher herrschenden Meinung abweichenden Gang genommen haben, und zwar wäre sie in einer Reihe getrennter Etappen erfolgt, die den einzelnen Stufen der Jonisierung der Atome entsprachen. Ein Atom wird ionisiert, wenn eins seiner Elektronen gewaltsam von ihm getrennt wird. Geschieht dies mit einem ganzen Elektronenring, so wird der Atom erheblich verkleinert. —

Auf die Sterne angewandt bedeutet dies: Der Stern zieht sich rasch zusammen, so daß die Mitte sich in steigendem Maße dem flüssigen Zustande nähert. Gleichzeitig steigt im Innern die Temperatur beständig. Die Folge ist eine wachsende Jonisierung der Atome des Sterns, von denen in einem gewissen Zeitpunkt ganze Elektronenringe abgespalten werden. Dadurch erhalten die Atome einen kleineren Durchmesser, die Zusammenpressung läßt nach, und der Stern nähert sich wieder dem Zustande des vollkommenen Gases. Er gerät wieder in das labile Gleichgewicht, was seinerseits eine schnelle Zusammenziehung zur Folge hat. Der Vorgang wiederholt sich mehrfach. Der Durchmesser des Sterns wird dabei allmählich kleiner, zugleich findet durch Strahlung ein beständiger Verlust an Masse statt. Es gibt indessen auch Perioden, in denen der Durchmesser des Sterns nahezu derselbe bleibt, ebenso wie seine Temperatur und seine Energieausstrahlung.

Ein Stern tritt in sein letztes Stadium, wenn er zum sogenannten „weißen Zwergstern" wird, nämlich zu einem Stern von hoher Temperatur mit geringer Energieausstrahlung. Bei einem solchen haben die Atome die meisten Elektronenkreise verloren, so daß eine weitere Zusammenziehung nicht mehr stattfinden kann. Der Himmelskörper befindet sich in einem gewissermaßen stagnierenden Zustande, er strahlt praktisch keine Energie aus, verliert daher kaum etwas von seiner Masse und unterliegt keinem Wechsel in seiner Helligkeit, zum wenigsten nicht in Zeiträumen, die im Verhältnis zu den vorher verflossenen Entwickelungsjahren irgendwie ins Gewicht fallen. Dr. Jeans weist darauf hin, daß unsere Sonne sich bedenklich nah dem Punkte befindet, wo sie in jedem Augenblick zu einem „weißen Zwerge" werden kann. Allerdings brauchen wir uns deswegen keinerlei Gedanken zu machen. Wie überall, so sind auch für die Sterne die Zeitbegriffe relativ. Spricht man von Labilität und rascher Zusammenziehung, so bezieht sich dies „rasch" auf das Tempo, in dem sich die Entwicklung der Himmelskörper gewöhnlich vollzieht. Die Periode des schnellen Wechsels der Gleichgewichtsverhältnisse wird von den Riesensternen von geringer Dichtigkeit äußerst schnell durchlaufen, man rechnet dafür mit etwa 20 000 Jahren. Bei Sternen gleich unserer Sonne würde dagegen die Zeit, die sie braucht, um in den Zustand eines „weißen Zwergsterns" zu gelangen, etwa zwanzig Millionen Jahre betragen.

Bücherschau.

Max Nordau „Erinnerungen".

Unter der großen Zahl von Memoiren, die in der Nachkriegszeit erschienen sind, dürften die „Erinnerungen" von Max Nordau*), die seine Gattin auf Grund seiner hinterlassenen Papiere soeben veröffentlicht, nicht an letzter Stelle zu nennen sein. Zwar bringt uns das Buch über die weltbewegenden Ereignisse der letzten Dezennien, ihre Ursachen und Zusammenhänge keine neuen Aufschlüsse, die unser Wissen darüber berichtigen könnten, obgleich der Verfasser 40 Jahre lang als Vertreter der „Voss. Ztg." in Paris mitten im Getriebe der hohen Politik gestanden hat; aber seine ungemein hohe geistige Veranlagung und die Klarheit und Originalität seines Denkens machen, welche Stellung man auch im Einzelnen zu den Lebensproblemen, die er in seinen Schriften behandelte, einnehmen mag, das Buch zu einer von Anfang bis zu Ende reizvollen und fesselnden Lektüre. Das Buch ist im Grunde nichts anderes, als eine Lebensbeschreibung Nordaus, und beim ersten Blick erscheint uns manches familiäre Vorkommnis, das hier Erwähnung gefunden hat, belanglos; aber bald überzeugen wir uns, daß es einen wichtigen Beitrag bildet zum Verständnis der ganzen Persönlichkeit. Was uns bei der Lektüre vor allem in Erstaunen setzt, ist der phänomenale Aufstieg des Mannes aus den Niederungen des Lebens zu einer geistigen und sozialen Höhe, die ihn mit den Kapazitäten auf den verschiedensten Gebieten des Lebens verband, und die er bis zu seinem Lebensende behauptete. Zahllos sind die Namen von Klang, deren Träger mit ihm in freundschaftlichen Beziehungen standen. George Clémenceau nannte ihn seinen Kollegen und Freund, und Cesare Lombroso, der große italienische Psychiater, sagt von Nordau in einem ihm gewidmeten Aufsatz: „Während meines langen Lebenslaufes habe ich nur zwei Männer großen Geistes und zugleich guten Herzens gefunden: Marzolo und Nordau." Die Quelle der geistigen Kräfte Nordaus war die ungewöhnlich hohe Begabung, die ihm eine gütige Natur in die Wiege legte.

Als Sohn eines in den dürftigsten Verhältnissen lebenden Rabbiners in Pest geboren, war er nach Absolvierung des Gymnasiums und zu Beginn seines medizinischen Studiums schon mit 22 Jahren Mitglied der Redaktion des „Pester Lloyd", und mit 24 Jahren vertritt er dieses angesehene Blatt auf der Wiener Weltausstellung, und zwar mit solchem journalistischen Erfolge, daß ihn das Blatt ein halbes Jahr später mit der Berichterstattung über ein wichtiges politisches Ereignis betraut, nämlich über den Besuch des österreichischen Kaisers am Zarenhofe. Er wird dem Gefolge des Kaisers angeschlossen, und noch nicht 25jährig, sitzt er unter den geladenen Gästen an der Galatafel zu Ehren Franz Josephs im Petersburger Winterpalais. An die russische Episode schließen sich Reisen nach dem Norden und Westen an, die ihn nach Stockholm, England und Island — Deutschland hat er schon vor Petersburg besucht — und schließlich nach Paris führen. Nach zweijähriger Wanderung kehrt er nach Pest zurück, um sein medizinisches Studium zu beenden. Aber die ärztliche Praxis in Pest befriedigt ihn nicht; er siedelt bald mit Kind und Kegel, d. h. mit Mutter und Schwester, nach Paris über, um nach verhältnismäßig kurzer Zeit nach der Heimat zurückzukehren, die er nach wenigen Jahren aber wieder verläßt, um sich nun endgültig in Paris niederzulassen. Dort lebt er nun 40 Jahre als Arzt, Journalist, Dichter und Schriftsteller, bis ihn der Ausbruch des Weltkrieges seiner neuen Heimat und seines erarbeiteten Vermögens beraubt.

Es ist erstaunlich, welche riesige schöpferische Kraft dieser universal veranlagte Mann in diesen Jahren entfaltet hat. Neben seiner ärztlichen Praxis und der Arbeit für sein Blatt versieht er ein Dutzend anderer, darunter englischer, spanischer, französischer Blätter mit gelehrten Abhandlungen und Feuilletons, schreibt wissenschaftliche Bücher, Novellen, Romane und Dramen, wettert in dicken Kompendien gegen die Kulturlügen und Gebresten der Zeit, und zu alledem propagiert er mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit durch Wort und Schrift eine in gewissem Sinne ganz neuartige und revolutionäre Idee: den Zionismus. Nordau ist nicht der Vater dieses Gedankens — er stammt von seinem Freunde und Kollegen in litteris Herzl — aber er ist die stärkste Kraft, um der Idee Geltung und Leben zu verschaffen. Er fördert sie nicht aus irgendwelchen persönlichen Motiven, sondern aus selbstloser Hingabe an sein Volk, das in einzelnen Ländern geächtete und geknechtete, durch Pogrome und anderes bedrohte Judentum. Einen starken Antrieb bei der Arbeit Nordaus auf diesem Gebiete bildete der Dreyfus-Prozeß, den er aus nächster Nähe verfolgte. Die Arbeit und Mühe für die Verwirklichung des Gedankens war nicht ein nur freudiges Werk, sondern ein erbitterter Kampf, und zwar ein Kampf gegen die Gegner in den eigenen Reihen. Die Hauptwidersacher waren die Rabbiner und die jüdischen Milliardäre in Europa und Amerika. Als Herzl Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts den zionistischen Gedanken dem amerikanischen Multimillionär Schiff unterbreitete, erhielt er die Antwort: "Sie sind verrückt!" Aber auch in der Masse des Judentums war die Idee heiß umstritten; wie sehr das Für und Wider die Juden in aller Welt erregte, zeigt die Tatsache, daß ein junger russischer Jude in einer jüdischen Versammlung, in der Nordau sprach, auf diesen zwei Revolverschüsse abgab, weil er den Redner mißverstanden hatte. Noch heute, da der Zionismus aus der Theorie längst in die Praxis übertragen worden ist durch die Bildung eines jüdischen Staates in Palästina, bestehen innerhalb des Judentums die Gegensätze in dieser Frage in voller Schärfe fort.

Nordau hat das gelobte Land, das er für sein Volkstum in Anspruch nahm, nicht zu Gesicht bekommen; aber drei Jahre später beschloß die Gemeindevertretung von Tel-Awiw, seine sterblichen Überreste in die Mauern dieses Zentrums von Neu-Palästina überführen zu lassen. Die Gattin Nordaus und seine Tochter gaben ihm auf dieser seiner letzten Pilgerfahrt das Geleit.

*) Max Nordau „Erinnerungen". Renaissance-Verlag, Wien I und Leipzig, Hospitalstraße 10.

✻ Lustige Rundschau 

* **Anknüpfung.** „Darf ich Sie auf etwas aufmerksam machen meine Gnädigste?" — „Worauf?" — „Auf mich!"

* **Seine Sorgen.** Arzt: „Also diese Pillen sind für die Nierenschmerzen und diese Tabletten für Ihr Leberleiden!"

*

* **Freundlicher Wink.** „Wie ist denn das möglich! Krause hat dich vier Jahre nicht gesehen und hat dich doch gleich wiedererkannt?" „Er wird meinen Mantel und meinen Hut wiedererkannt haben, denn du Scheusal kaufst mir ja doch nie etwas Neues", seufzt die Gattin.

*

* **Bildung.** „Wer issen det?" deutet Minna auf eine schwarze Gipsbüste. — „Das ist Goethe", erklärt die Gnädige. „Nich möjlich! Un um so einen Nejer wird so 'n jroßes Rühmens jemacht?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.